

OFF THE RECORD



ord this?"
"What do you want
nt Arena
me?"
"It's not your fault."
"Did he have you sign
"Did he have you sign an M
you sign an ND
sign
don't mind
on't mind ta
on't mind
on't mind
on't mind tak
on't mind ta
on't mind ta
on't mind ta
on't mind
on't mind lo
on't mind
on't mind
on't mind
on't mind
Accusers Tell Their Stories
...as that of Roy Lennox.
...ated for Academy Awards 24 times and
...g side of direction, inspiring both awe
...d by numbers of sexual harassment
...ated through
... with former
... industry, but
... recent status and
... signed a non-disc
... Josie
... @JosieDe
... Josie
... @JosieTheJo
... no one listens
... women and that
... aditions dried up.
... ally."
... you, thank you for com
... Other women, I don't mind taking
... Other women, I don't mind taking
... Other women, I don't mind taking
... Other women, I don't mind taking
... Other women, I don't mind taking

OPEN

UNSERE WÖRTE SIND UNSERE MACHT

Sexual assault is a gigant
saying "I'm doing
to stop it"

The Women vs. Roy Lennox: A
by Josie Wright
Few film directors have established a
Since 1970, he's directed 35 full-length
and Burning Heat. His films have been
won a total of four. On set, Lennox is
images with what could be called a thr
and fear in actors all over the world.
For more than 20 years, Lennox has also
and assault. An investigation by the Times
against Lennox, stretching over nearly 15,
employees and film industry workers, as w
His behavior has been an open secret to ma
were willing to speak on the record. Tallulah
nominee, said she did not speak out until no
agreement and feared retaliation.
"guilty," said Port. "Just because
is not even about being sued.
d to her. Everyone thinks she

CAMRYN GARRETT

"Can I record
"What
want to tell you
the hate

"I know it was him," Morris
Only Lennox
spies, threatening C
Morrison, who worked v
comes him for the lags in her profes

Camryn Garrett

ist in New York geboren und aufgewachsen. Schon früh interessierte sie sich für das Schreiben journalistischer Texte und interviewte mit 13 Jahren bereits Prominente wie Warren Buffett und Kristen Bell als TIME for Kids Reporterin. Ihre Artikel wurden in der Huffington Post, MTV und im Rookie Magazine veröffentlicht. »Off the Record« ist das erste Buch, das von ihr auf dem deutschen Markt erscheint.

Isabel Abedi,

1967 geboren, arbeitete 13 Jahre lang als Werbetexterin. Abends, am eigenen Schreibtisch, schrieb sie Kinder- und Bilderbuchgeschichten und träumte davon, eines Tages davon leben zu können. Dieser Traum hat sich längst erfüllt: Isabel Abedi hat inzwischen zahlreiche sehr erfolgreiche Kinder- und Jugendbücher veröffentlicht, von denen manche bereits ausgezeichnet und in andere Sprachen übersetzt wurden. Sie lebt und schreibt in Hamburg.



Camryn Garrett

OFF THE RECORD

UNSERE WORTE SIND
UNSERE MACHT

Aus dem Englischen
von Isabel Abedi



Ein Verlag in der **westermann** GRUPPE

1. Auflage 2021

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2021 Arena Verlag GmbH

Rottendorfer Str. 16, 97074 Würzburg

Copyright © 2021 by Camryn Garrett

Published by Arrangement with Camryn Garrett

Originaltitel: Off the Record

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Alle Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Isabel Abedi

Umschlaggestaltung: Erick Dávila

ISBN 978-3-401-60645-3

E-Book ISBN 978-3-401-80975-5

Besuche den Arena Verlag im Netz

www.arena-verlag.de



Für Überlebende

@JosieTheJournalist: Hilfe, ich hab vergessen, wie man schreibt

Kapitel 1

Ich habe ein und denselben Satz fünfmal umgeschrieben. Egal, wie ich die Worte drehe und wende - druckreif klingen sie nicht.

Offensichtlich können Filme von Schwarzen nur dann mit guten Kritiken rechnen, wenn es Problemfilme sind, die unser Leiden dramatisch zur Schau stellen. Wo sind unsere glücklichen Filme? Es gibt sie - aber Oscars gewinnen sie nicht.

Ich schlage mit der flachen Hand auf die Tastatur meines Laptops. Was natürlich nichts ändert. Nach wie vor sitze ich im Wohnzimmer auf der Couch, im Fernseher läuft eine Episode der *Real Housewives*. Mein Word-Dokument starrt mich schweigend an und der Cursor blinkt, als wollte er mich herausfordern, den verfluchten Satz zum sechsten Mal umzuformulieren. Wie soll ich einen kritischen Kommentar wie diesen abrunden? *Schlussendlich ist mir klar, dass die meisten Menschen, die das hier lesen, weiß*

sind und sich nicht mit dem Thema Rassismus beschäftigen wollen, aber bitte kündigen Sie ihr Zeitungsabo trotzdem nicht.

Ich verkleinere die Dokumentansicht, um mein Postfach zu checken. Keine neuen E-Mails. Noch immer dieselben Nachrichten im Posteingang: eine E-Mail von Target, eine vom Spelman College, die mir den Eingang meiner Bewerbung bestätigt, ein paar Nachrichten von Instagram. Nichts vom Wettbewerb. Kein Mensch schreibt mir, ob ich gewonnen oder verloren habe.

Puh! Ich reibe mir die Stirn und starre auf die *Deep Focus* Titelseiten, die über unserem Fernseher hängen. Die Porträts der Obamas, von Serena Williams und Jimi Hendrix. Sie zählen zu den großartigsten Titelseiten meiner absoluten Lieblingszeitschrift. Normalerweise inspirieren sie mich. Aber in diesem Augenblick reiben sie mir etwas zu demonstrativ unter die Nase, dass ich dem Ergebnis des Talentwettbewerbs entgegenfiere. Falls ich gewinne, krieg ich die Chance, eine Titelstory für diese Zeitschrift zu schreiben. *Ich* könnte eine *Titelstory* für *Deep Focus* schreiben!

Ich nehme einen tiefen, zittrigen Atemzug. Das ist fast zu viel für meinen Kopf.

Worauf ich mich konzentrieren *sollte*, ist dieser Kommentar, den Monique von mir erwartet. Ich hoffe, sie mag ihn. Sie mochte meinen letzten und auch den davor. Das *sollte* mir ein besseres Gefühl geben. Aber meinem Sorgenkarussell ist es komplett egal, wie ich mich fühlen *sollte*. Laut meinen Schwestern mache ich mir über alles Sorgen, sogar über unnötige, insbesondere aber über die wirklich wichtigen Dinge.

Wieder schiele ich auf den Posteingang. Noch immer nichts Neues. Heute ist der letzte Tag. Wer gewonnen hat, wird bis zum Abend informiert. Aber mein Postfach bleibt

still. Warum brauchen die so lang? Was, wenn sie meine Textproben nicht mochten oder meinen Schreibstil zu unreif fanden oder davon abgeschreckt waren, wie viel ich über Rassismus schreibe?

»Na, da schau her. Unsere Josie hat sich seit meiner Abfahrt nicht vom Fleck gerührt.«

Mein Kopf schnellt hoch. Dad kommt durch die Tür geschlurft, mit der linken Hand zieht er einen lilafarbenen Koffer hinter sich her, mit der rechten hält er seinen Rucksack am Riemen. Keine Ahnung, wozu Alice das ganze Zeug braucht. Ihr College ist grad mal eine Autostunde entfernt. Wenn sie wollte, könnte sie jedes Wochenende nach Hause kommen.

Dad trägt noch immer seine Buchhalterkleidung. Das weiße Shirt und die schwarze Krawatte umwehen eine Aura aus Zahlen und Rechnungen. Dads Blick fällt auf den stumm geschalteten Fernseher. Blonde Frauen in Glitzerkleidern liefern sich ein wildes Wortgefecht an einem gigantischen Esstisch.

Ich zucke mit den Schultern.

»Ich lass das nur als Hintergrundkulisse laufen«, sage ich.

Alice erscheint und verdreht zur Begrüßung die Augen. Sie sieht noch genauso aus wie beim Abschied im August; von den zerschlissenen Jeans über die lila gefärbten Spitzen der Box Braids bis hin zu ihrem Markenzeichen: dem gelangweilten Gesichtsausdruck.

Scheinbar haben auch die ersten paar Monate am College nicht das Geringste geändert.

»Und? Woran schreibst du gerade?«, fragt sie und schleudert ihren Rucksack in die Ecke. »An einer weiteren Inhaltsangabe der *Real Housewives*?«

»Halt die Klappe.« Meine Schwester weiß ganz genau, dass ich diese Zusammenfassungen nur geschrieben habe,

um einen Fuß in die Tür zu kriegen. »Das hier ist ein ernsthafter Artikel.«

»Hast du beim letzten Mal auch gesagt.«

Mit finsterer Miene öffne ich meine E-Mails, schicke das Dokument ab und klappe meinen Laptop zu. Mein Text ist startklar. Wenn Monique etwas daran auszusetzen hat, wird sie mir ihre Anmerkungen schicken, so wie immer. Zumindest ist der Text besser als eine Zusammenfassung der *Real Housewives*.

»Lasst gut sein, Mädels«, sagt Dad. »Wo ist Maggie?«

»Bei der Arbeit«, entgegne ich. »Und die Bücherei hat Thanksgiving vorverlegt und feiert das jetzt mit Spielen oder so, deshalb hat Mom Cash mitgenommen. Wahrscheinlich muss sie bis zum Ende bleiben und alles aufräumen.«

»Die beuten sie ganz schön aus.« Dad schüttelt den Kopf, aber seiner Stimme fehlt der Biss. »Schon immer.«

Ich stehe vom Sofa auf. Kaum habe ich meine Arme nach Dad ausgestreckt, da hat er mich schon umschlungen. Die besten Umarmungen kommen immer von ihm.

Schließlich löse ich mich, um Alice zu umarmen, aber sie zuckt schnaubend zurück. Keine Ahnung, warum ich es überhaupt noch versuche.

Als Dad und Alice ihr Gepäck hochgebracht haben, ist auch der Rest der Familie zu Hause eingetrudelt. Meine älteste Schwester trägt noch ihre Arbeitskleidung, Khakis und Schürze. »Hier kommt Maggie, die Angestellte des Monats«, verkünde ich und halte mein Handy hoch. »Schießen wir doch gleich mal ein Glückwunschkfoto.«

Mit aufgerissenen Augen stürzt Maggie auf mich zu. »Josie, *verdammt* -«

»Mama«, ruft Cash und windet sich. »Nicht fluchen!«

»Hast ja recht, Baby.« Maggie schaut zu ihrem Sohn herunter. »Keine Flüche.«

Als Cash in die Küche tapert, streckt sie mir die Zunge raus. Ich pruste los.

Heute ist unser erstes Familiendinner seit Alices Abschiedsabend vor dem College. Es ist nicht so, dass wir uns aus dem Weg gehen, unsere Terminkalender finden einfach keinen gemeinsamen Nenner. Dad kommt spät von der Arbeit, Maggie macht ständig Überstunden und Alice ist im College. Bleiben Mom, Cash und ich und für gewöhnlich essen wir abends vor dem Fernseher. Es scheint Cash fast ein wenig zu erschrecken, dass er plötzlich am Esstisch sitzt.

Als sich auch die anderen auf ihren Stühlen niedergelassen haben, trommle ich mir mit den Fingern gegen den Oberschenkel und bekämpfe den Drang, zurück an den Computer zu gehen, um nachzuschauen, ob ich endlich eine Antwort vom Wettbewerb bekommen hab. Und um zu checken, ob Monique schon auf meine E-Mail reagiert hat.

Laut Maggie bin ich überall und ständig auf der Suche nach Dingen, die mein Sorgenkarussell am Laufen halten. Und ich schätze, ich hab auch jetzt wieder was gefunden. Die Deadline zur Abgabe ist nicht vor nächster Woche und eigentlich bin ich sicher, dass mit meinem Text alles in Ordnung ist. Aber wenn mich eine Sache umtreibt, dann tendiert diese Sorge dazu, auch in alle anderen Bereiche meines Lebens hineinzubluten. Als würde es nicht reichen, dass ich ängstlich auf die Rückmeldung vom Wettbewerb warte, zerbreche ich mir pausenlos den Kopf über alles, was mit dem Text für Monique schiefgelaufen sein könnte - der Artikel könnte gelöscht worden sein oder sich in Luft aufgelöst haben, Monique könnte ihn schrecklich finden und nie wieder mit mir arbeiten wollen, meine Worte könnten wie die einer anderen klingen und mich als Plagiatörin dastehen lassen, Monique könnte mir

vorwerfen, rassistisch zu sein (obwohl sie selbst Schwarz ist) und sich fragen, was in aller Welt ich wohl als Nächstes verzapfen werde ...

So geht es endlos weiter - und hört erst auf, wenn ich mit dem Schreiben anfangen. Keine Ahnung, was es ist. Irgendetwas am Schreibprozess bringt mein Gehirn dazu, für einen kleinen Moment abzuschalten.

»Wie läuft's bei Spelman, Alice?«

Moms Frage reißt mich aus meinen Gedanken. Mom kleidet sich immer wie eine hippe Bibliothekarin - Sketchers-Turnschuhe und ein T-Shirt mit der Aufschrift *Alle Coolen Kids Lesen*. Der Bügel der pinken Lesebrille klemmt im Knopfloch ihrer Strickjacke.

»Super.« Alice greift sich noch ein Stück Pizza aus der geöffneten Schachtel. Die selbst gekochte Mahlzeit kommt erst morgen auf den Tisch, wenn sich die gesamte Familie zum Thanksgiving-Essen versammelt. Allein der Gedanke daran lässt mich schauern.

»Ich bin im College jetzt übrigens einer Schwesternschaft beigetreten«, erklärt Alice, »und das hilft mir echt total, mich mehr als Teil der Gemeinschaft zu fühlen.«

»Du? Eine Schwesternschaft?« Ich ziehe eine Augenbraue hoch. »Das ist ja wohl ein Witz, oder?«

»Hey, komm schon«, wirft Maggie ein. »Sie kann doch mal was Neues ausprobieren.«

Ein selbstzufriedenes Lächeln erhellt Alices Gesicht. Ich mag es lieber, wenn ich Maggie für mich habe.

»Du wirst sicher auch alles Mögliche austesten, wenn du nächsten Herbst nach Spelman kommst«, fährt Maggie fort. »Wer weiß? Vielleicht trittst du auch einer Schwesternschaft bei.«

Alice schnaubt. Ich blitze sie an.

»Genau«, sage ich. »Vielleicht. Das werden wir dann ja sehen, schätze ich.«

»Bei Spelman ist jede Menge los.« Alice verdreht die Augen.

»Du wirst schon was finden, was ich nicht als Erste probiert habe.«

Ich kralle mich an meiner Tasse fest. Säßen Mom und Dad nicht am Tisch, würde ich über Alice herfallen und sie höchstwahrscheinlich postwendend über mich. Aber jetzt muss ich mich am Riemen reißen und mich *zivilisiert* verhalten, auch wenn nichts von alledem hier meine Schuld ist.

Schon seit der Mittelstufe will ich aufs Spelman College. Mom hat da studiert, Grandma, sogar Tante Denise. Das war schon immer *mein* Ding gewesen, aber letztes Jahr bewarb sich plötzlich Alice, einfach so, komplett aus dem Nichts heraus – und wurde angenommen. Natürlich hab ich mich trotzdem frühzeitig, im allerersten Zulassungsverfahren, beworben – genau wie es von Anfang an mein Plan war. Aber jetzt werde ich den Campus mit meiner Schwester teilen müssen, wenn sie mich annehmen.

Und das war definitiv nicht Teil meines Wunschscenarios.

»Tante Josie?«, Cash streckt seine kleinen Hände nach mir aus. »Was ist eine Schwesternschaft?«

»So was wie ein Club«, nimmt Dad mir das Wort aus dem Mund. »Aber für Studentinnen.«

»Vergiss nicht, dein Gemüse zu essen, Josephine.« Mom schaufelt mir eine Portion Salat auf den Teller. »Besser ein bisschen mehr Salat als ein weiteres Stück Pizza. Denk dran, dass Diabetes bei uns in der Familie liegt.«

Alice und Maggie wechseln Blicke. Ich starre krampfhaft auf meinen Teller, aber ich bezweifle, dass Mom es kapiert.

Sie teilt ständig diese Kommentare aus, als würde ich nicht ohnehin schon jeden Bissen zweimal abwägen.

»Grandpa?« Cash wendet sich an Dad. »Erzählst du mir eine Geschichte?«

»Nach dem Essen, Kumpelchen.«

Ich stochere mit der Gabel in meinem Salat herum. Maggie rät mir immer, ich soll Mom sofort wissen lassen, was ihre Worte mit mir machen, bevor sie vergisst, was sie gesagt hat. Aber das geht jetzt nicht. Cash sitzt *direkt neben mir*. Außerdem würden wir dann sowieso nur streiten, weil sie behaupten würde, dass sie sich *lediglich um meine Gesundheit sorgt*. Wie soll ich darauf reagieren, ohne zickig zu klingen?

Statt eine Antwort zu geben, stehe ich auf und fange an, den Tisch abzuräumen, ehe irgendwer darum bitten kann. Ich will dieses Familiendinner hinter mich bringen, und zwar so schnell es geht.

»Josie, bleib bitte noch«, ruft Dad mich zurück. »Deine Mutter und ich möchten gerne mit dir sprechen. Allein.«

Maggie hebt Cash vom Stuhl und räumt das Feld. Alice sprintet die Treppen hoch. Verräterinnen.

Dass Mom und Dad ein solches Gespräch *ankündigen*, ist nicht normal. *Normalerweise* reden sie einfach drauflos. Meine Schwestern schicken sie nur dann aus dem Zimmer, wenn sich die Gespräche um meine Ängste drehen. Sehnsüchtig starre ich Cash hinterher. Ihn zu babysitten, wäre mir gerade echt tausendmal lieber, als ein vertrauliches Gespräch mit Mom und Dad zu führen.

Ich zermartere mir das Hirn, um herauszufinden, worüber die beiden mit mir sprechen wollen. Ich bin nicht schwanger. Ich trinke keinen Alkohol, ich nehme keine Drogen. Ich gehe einfach nur zur Schule, schreibe nebenbei ein paar Artikel für Zeitschriften und jobbe in Coras Hühnerstall, einem schäbigen kleinen Restaurant in

unserer Nähe. Tatsächlich hab ich nicht mal viele Freundinnen oder Freunde. Klar, es gibt diese sogenannten Schulfreundschaften, die Leute, mit denen man sich im Klassenraum unterhält, die Mittagspause verbringt oder sich im Sportunterricht zusammentut. Aber jetzt ist fast Dezember. Wir sind also beinahe in unserem Abschlussmonat, bei dem praktisch niemand von uns mehr physisch in der Schule erscheinen muss.

Jordan und Sadie, die Mädels, mit denen ich meine Mittagspause verbringe, hab ich seit gestern nicht mehr zu Gesicht bekommen, und abgesehen von den letzten beiden Schultagen nächste Woche, bezweifle ich, dass wir uns in diesem Jahr noch mal treffen werden.

»Worum geht's?«, frage ich mit dem Rücken zur Tür. Meine Hand unter dem T-Shirt krampft sich zur Faust. »Meine Bewerbung bei Spelman?«

Das meiste davon hab ich selbst gemacht, aber Mom und Dad mussten den Antrag für die finanzielle Förderung ausfüllen und die Anmeldegebühren zahlen. O mein Gott. Haben wir Geldsorgen? Was, wenn meine Eltern das College nicht zahlen können? Dass ich meinen Beitrag leisten muss, war mir natürlich von Anfang an klar – für die Privatschule kriegen meine Eltern einen Rabatt, weil Tante Denise die Schulverwaltung leitet, aber mit drei Töchtern und Berufen der Mittelschicht bezweifle ich, dass sie das College stemmen können. Was, wenn es so schlimm um uns steht, dass mein Honorar für die journalistischen Texte und mein Gehalt von Coras Hühnerstall nicht ausreichen? Wir haben finanzielle Unterstützung beantragt, aber wenn auch die nicht genügen sollte, was dann?

Ich will tief Luft holen, doch in meiner Brust herrscht Atemnot.

»Nein, darum geht's nicht.« Mom greift nach meiner Hand und zieht mich zurück zum Tisch. Ich bin noch immer

wütend wegen der Sache mit der Pizza, aber Moms weiche Hände und ihr liebevolles Lächeln machen es mir echt schwer, lange sauer auf sie zu sein.

»Wir haben uns nur um dich gesorgt, Josephine, das ist alles.«

»Gesorgt, um mich?« Meine Augenbrauen schießen hoch. Mein Blick gleitet zu Dad. Es kommt mir vor, als hätte er seit Beginn dieser Unterredung kein einziges Mal geblinzelt. »Warum denn das?«

»Na ja«, setzt Dad an. »Du verhältst dich einfach so gar nicht wie ein Teenager.«

»O.« Ich klatsche mir mit beiden Händen gegen die Oberschenkel. »Kommt das jetzt wieder?«

Seit ich auf die Highschool gehe, steht dieses Thema quasi einmal pro Monat an. Ich schätze, ich war in ihren Augen einfach noch nie *normal*. Schüchtern war ich schon immer, aber meine Eltern behaupteten, das wüchse sich aus, bis ich anfing, mich für ganze Unterrichtsstunden auf dem Schulklo einzuschließen. Dieser Zug ist längst abgefahren.

»Tja, also.« Mom wirft einen Seitenblick auf Dad. »Seit dieser schweren Zeit, die du in der Mittelstufe durchgemacht hast -«

»Mir geht's gut«, versichere ich ihr und sinke auf den nächstbesten Stuhl. »Echt. Versprochen. Das ist doch Jahre her!«

Die Falten auf Dads Stirn kräuseln sich.

»Ernsthaft«, schiebe ich nach. »Ich war einfach nur beschäftigt mit dem Projekt für mein Abschlussjahr und allem.«

Nach meiner *schweren Zeit* in der Mittelstufe haben meine Eltern für mich einen Schulwechsel organisiert. Maggie hatte damals schon ihren Abschluss und Alice wollte ihre Freundinnen nicht verlassen, also war ich die

Einziges, die auf die Oak Grove ging, eine Privatschule voll von Kindern reicher Eltern. Es klingt schräg und künstlerisch zugleich; ich genieße tatsächlich das Privileg, mich von einer professionellen Journalistin unterrichten zu lassen. Wir haben sogar einen echten Newsroom, den wir für unsere redaktionelle Arbeit nutzen können. Und ein weiterer Pluspunkt, auf den sich garantiert alle in der zwölften Klasse freuen: Wir kriegen quasi den gesamten Dezember frei. Theoretisch, um das große Abschlussprojekt anzugehen; wir können uns ehrenamtlich engagieren, ein Projekt umsetzen oder ein Arbeitsfeld ausprobieren, das uns interessiert. Alle finden es super, nur meine Eltern waren nicht wirklich begeistert von der Vorstellung, dass ich bis Neujahr zu Hause bleibe.

Mein Blick jagt zwischen den beiden hin und her. Dad sieht aus, als litte er unter Verstopfung.

»Das ist es nicht«, presst er hervor. »Du hast das alles großartig gemeistert, Josie! Und darum geht es uns auch gar nicht.«

»Es ist einfach schwierig, sich keine Sorgen um dich zu machen«, sagt Mom, als hätten sie dieses Gespräch einstudiert. »Maggie war ein bisschen wild, aber sie war Teil einer Gruppe und Alice ist aufgeblüht. Ich weiß, dass du hart an deinem Projekt gearbeitet hast, aber -«

»Du hast keine Freundinnen«, beendet Dad ihren Satz. »Und keine Freunde. Dabei ist es für ein Mädchen in deinem Alter doch völlig normal, dass -«

»Hallo? Ich habe sehr *wohl* -«

Mom wirft mir diesen vielsagenden Blick zu, in dem ich ihre Worte lesen kann: *Achte auf deinen Tonfall, bevor ich dich bereuen lasse, deinen Mund geöffnet zu haben.* Also halte ich die Klappe. Aber was *wollen* sie denn von mir hören? Nur weil ich keine AGs leite wie Alice oder einen

Haufen Freundinnen habe, wie Maggie, heißt das doch nicht, dass mit mir was nicht stimmt!

Klar, ich hab vielleicht keine beste Schulfreundin oder einen besten Schulfreund, aber wer hat das schon? Und, jetzt mal ernsthaft, wie viele von uns werden nach unserem Schulabschluss im Mai noch irgendetwas miteinander zu tun haben? Die meisten können einander nicht mal ausstehen. Das ist doch auch der Grund, warum in unserem Klassenchat alle subtwittern, lästern oder sich gegenseitig bekriegen.

Ich will mit Menschen zusammen sein, die *füreinander* da sind. Wenn das nicht geht, dann bleib ich lieber allein.

»Also«, bekräftige ich achselzuckend. »Wie schon gesagt: Ich war mit meinem Schreiben beschäftigt und mit dem Vorweihnachtstrubel bei Cora.«

Und da kommt auch schon gleich die Resonanz – Moms zusammengekniffener Mund gepaart mit einem Seitenblick, den Dad ihr zuwirft. Aber das lasse ich mir nicht vorwerfen. Schreiben ist das Einzige, was hilft.

»Wir sind stolz darauf, dass du schreibst«, versichert Dad und klopft mir leicht auf die Schulter. »Aber du kannst nicht alles auf eine Karte setzen. Du musst ein paar Freundschaften schließen.«

»Ich *habe* Freundinnen«, erkläre ich und richte mich auf. »Meine Twitter Community gehört dazu. Jordan und Sadie sind meine Freundinnen. Genau wie Monique.«

Jetzt kneift Dad die Lippen zusammen, während Mom seufzend ihren Kopf in den Nacken wirft.

»Ist Monique nicht deine Redakteurin?«, fragt Dad schließlich. »Dann zählt sie nämlich nicht.«

»Ebenso wenig wie virtuelle Kontakte«, schnappt Mom. »Diese Leute kennst du ja nicht mal.«

»Monique ist die Mentorin für mein Abschlussprojekt.« Ich lege den Kopf schief. »Wisst ihr nicht mehr? Ich musste

es extra von unserem Schuldirektor O'Connor genehmigen lassen. Sie ist also eine reale Person und sie ist, na ja, irgendwie *beeindruckt* von mir. Sie hat nur deshalb angefangen, meine Texte anzunehmen, weil sie mir auf Twitter gefolgt ist. Auch online kann man wertvolle Beziehungen haben.«

»Das ist aber nicht das, was wir meinen«, sagt Mom. »Es ist nicht normal, dass du mit Erwachsenen befreundet bist. Du solltest deine Zeit mit Jugendlichen verbringen.«

Meine Eltern zu verstehen, ist einfach unmöglich. In der einen Minute reden sie vom College, in der nächsten erklären sie mir, ich würde nicht genug herumalbern. Was erwarten sie denn von mir? Klar, manchmal scrolle ich durch Instagram und werde eifersüchtig, wenn ich alle auf Partys oder auf dem Weg in die Innenstadt von Atlanta sehe. Aber wenn ich mich dauernd mit ihnen treffen würde, wüsste ich nicht, wie ich mich verhalten müsste. Beim Lunch höre ich Jordan und Sadie ständig davon reden, was sie über Sport und Tanzevents denken oder darüber, wie viel irgendwer abnehmen muss. Sechzig Prozent dieser Zeit fühle ich mich komplett orientierungslos und trotzdem habe ich kein Interesse daran, mich zurechtzufinden.

»So einfach ist das alles nicht«, sage ich. »Ich verbringe sehr viel Zeit mit Leuten in meinem Alter. Viele von ihnen arbeiten bei Cora, wie ihr wisst, und viele sehe ich jeden Tag in der Schule. Josh Sandler zum Beispiel oder Liv Caroll. Erinnerst ihr euch an sie?«

Unerwähnt lasse ich die Tatsache, dass Josh mir höllisch auf die Nerven geht und dass ich die meiste Zeit meiner Schicht damit verbringe, auf Livs superenges Kellnerinnen-Shirt zu starren, während sie die Gäste bedient, aber ich schätze mal, das geht meine Eltern auch nichts an.

»Aber du gehst nie aus«, entgegnet Dad. »Du gehst nicht auf Schulbälle oder in Clubs. Du bringst nie irgendwen mit

nach Hause. Wir wollen dich nicht in die Enge treiben – aber vielleicht sollten wir dieses Thema wirklich mal bei Laura ansprechen.«

Jetzt ist es an mir, die Lippen zusammenzukneifen. Die Leute aus der Schule und aus unserem Viertel waren *sehr oft* Gesprächsthema zwischen meiner Therapeutin und mir. Ich kann es ganz bestimmt nicht brauchen, dass Mom und Dad einen Löwenanteil unserer Zeit mit Was-auch-immer-das-hier-sein-soll belagern. Es gibt wichtigere Dinge, die ich mit Laura besprechen muss.

Ich habe längst akzeptiert, dass ich wahrscheinlich keine engen Freundschaften in meiner Schulzeit schließen werde. Und ich bin einfach nur froh, dass ich dieses Kapitel bald abschließen kann. Aber das kann ich Mom und Dad unmöglich erklären, ohne sie nur noch mehr in Aufruhr zu versetzen. Ich will es nicht mal versuchen.

»Ich glaube, ich muss einen klaren Kopf kriegen.« Ich lege meine Hände auf den Tisch. »Kann ich eine Runde mit dem Auto drehen?«

@JosieTheJournalist: Eigentlich hatte ich mir meine rebellische Teenagerphase ziemlich cool vorgestellt, aber alles, was ich auf die Reihe bekommen hab, ist, mir hinter Dads Rücken Tarantino-Filme reinzuziehen (die es nicht mal wert sind)

Kapitel 2

Das Beste am Endlich-siebzehn-Sein ist für mich das Autofahren. Weil ich kein eigenes Auto habe, kann ich zwar nicht losdüsen, wann immer ich will, aber sobald sich meine Hände auf das Lenkrad legen, geht's mir besser. Auto fahren macht mir bewusst, dass es da draußen noch eine andere Welt gibt. Das Leben besteht nicht nur aus unserer Stadt und meiner Highschool, auch wenn es sich noch so sehr danach anfühlt.

Und dann gibt es natürlich noch das *Dairy Queen* zehn Fahrminuten von unserem Haus entfernt.

Schreiben war schon immer meine große Leidenschaft, aber die Tatsache, dass ich für meine Artikel bezahlt werde, erhöht den Spaß enorm. Ich muss niemanden anbetteln, mir heimlich einen Milchshake zu kaufen, sondern kann mir selbst einen gönnen. Ich versuche es ja,

ich versuche es wirklich, aber diese Diät, mit der Mom mich ständig unter Druck setzt, funktioniert einfach nicht. Ich hab alles ausprobiert: Ich habe Punkte gezählt, auf Kalorien geachtet, Weizen und Milchprodukte vom täglichen Speiseplan gestrichen und jetzt mache ich diesen »gesunden Lebenswandel«, auf den Mom so schwört. Nichts davon wirkt. Entweder ich schaffe es, bis zu sieben Kilo abzunehmen (und bringe sie zwei Monate später wieder auf die Waage), oder es ändert sich nichts. Es lohnt sich einfach nicht. Wenn Mom das doch nur verstehen würde!

Heute bin ich noch satt vom Abendessen, also lasse ich *Dairy Queen* links liegen und steuere die Hauptstraße an. Warmer Südwind weht durch die offenen Fenster. Im Hintergrund läuft das Radio. Mom hasst es, beim Fahren Musik zu hören, aber wenn ich hinter dem Steuer sitze, drehe ich sie voll auf.

Der durchdringende Klingelton meines Handys lenkt meinen Blick für eine Blitzsekunde auf den Beifahrersitz. Zu Hause habe ich mein Handy immer auf lautlos gestellt. Hauptsächlich deshalb, weil ich lieber Nachrichten schreibe, als zu telefonieren. Jetzt ist das Handy nur auf laut geschaltet, weil das eine von Moms und Dads Regeln ist. Ich fahre an den Straßenrand und parke das Auto.

Es ist Monique.

Aus irgendeinem Grund hatte ich mir eingebildet, es könnte jemand vom Wettbewerb sein. Für einen Moment setzt mein Herzschlag aus, bis die Angst ihn wieder hochjagt. Wahrscheinlich hat Monique meinen letzten Text gelesen. So schnell? O Gott! Alles fängt wieder von vorne an: der flache Atem, die rasenden Gedanken, die innere Blockade. Schon gut. Alles ist gut. Sie wird was Nettes sagen. Aber ich kann nicht anders, als mich zu fragen, ob sie nicht doch aus einem anderen Grund anruft. Vielleicht

fand sie meinen Text schrecklich. Vielleicht war er sogar so mies, dass sie nie wieder mit mir zusammenarbeiten will und mir deshalb auch keinen Fortschrittsbericht für die Schule schreiben wird. Und dann werde ich mir diese Wahnsinnsarbeit umsonst gemacht haben, ohne einen Tätigkeitsbericht dafür zu bekommen, und das Abschlussjahr nicht bestehen.

Es muss nicht mal etwas Großes und Schlimmes sein. Schon etwas so Simples wie peinliche Stille lässt Panik in mir aufkommen. Ich hasse Stille in Gesprächen, egal, ob man sich gegenübersteht oder telefoniert. Ich weiß nie, was ich sagen soll. Ich weiß nie, wie ich klingen soll. Und dann fängt die Stille an, auf mich einzuprügeln, härter und härter, bis mir die gesamte Luft ausgeht.

Mein Handy hat aufgehört zu klingeln. Ich umklammere das Lenkrad noch fester, den Blick nach unten gerichtet. Es dauert nicht mal eine Sekunde, bis es von Neuem losklingelt. Ich zwingen mich zu einem tiefen Atemzug, nehme den Anruf an, ehe ich mich davor drücken kann, und halte das Handy ans Ohr. Je schneller wir ins Gespräch kommen, desto schneller werde ich mich entspannen. Hoffe ich jedenfalls.

»Hi«, setze ich an. Meine Stimme klingt brüchig. *Puh*. Hoffentlich hat sie nichts gemerkt.

»Hey, Josie!« Moniques Stimme ist voll und laut. Ich mach mir solche Sorgen darum, wie ich rüberkomme, und sie wirkt völlig unbeschwert. »Ich hoffe, mein Anruf kommt nicht ungelegen?«

»Nein, nein«, versichere ich ihr und schüttele den Kopf, obwohl sie mich nicht sehen kann. »Wir haben gerade gegessen und ich vertreib mir nur ein bisschen die Zeit. Wie geht's dir?«

»Ich bin endlich zu Hause und genieße den Feierabend«, erwidert sie lachend. »Wir waren ewig im Büro, um vor den

Ferien noch alle Deadlines einzuhalten, und New York im Winter ist definitiv nicht wie in den Filmen. Aber apropos Deadlines, ich wollte mit dir über den Text sprechen, den du mir vorhin geschickt hast.«

»Oh.« Etwas in meinem Magen fängt an zu brennen. Meine Finger krallen sich noch ein bisschen fester um das Handy. Wann immer sie Anmerkungen hat, bringt Monique sie freundlich rüber. Trotzdem fällt es mir leichter, ihre Meinung nicht persönlich zu nehmen, wenn sie mich per E-Mail erreichen. »Du hast ihn gelesen? Schon?«

»Jap.« Sie lässt das *p* ploppen. »In einem Rutsch. Konnte nicht aufhören. Wie du darüber geschrieben hast, dass Filme von Schwarzen nur dann Wertschätzung kriegen, wenn die Schwarzen darin leiden, hat bei mir voll den Nerv getroffen. Ich glaub, mir ist immer schon aufgefallen, dass die heftigen Problemfilme Preise einheimen und Komödien wie *Coming to America* leider draußen bleiben müssen.«

»Stimmt.« Ich räuspere mich. »Ich wünschte, für alle Filme würden dieselben Spielregeln gelten. Ich meine, kaum jemand interessiert sich zum Beispiel für *Coming of Age*-Filme über Schwarze Jugendliche. Aber wenn sie vor Schmerz und Elend triefen, wie *Precious*, dann saugen die Leute sie auf. Soll das heißen, die Zuschauer fasziniert »Black Pain«? Ich hab das Gefühl, man will uns wissen lassen, dass schmerzhaftes Geschichten über uns die wichtigsten sind. Und das kann ja in vielen Fällen sogar stimmen. Es darf nur nicht die Regel werden.«

»Dein Text ist brilliant«, erwidert Monique.

Meinem Herzen wachsen Flügel. Ich selbst bin immer der Meinung, dass meine Texte etwas Wichtiges zu sagen haben, aber das bedeutet nicht, dass alle anderen es auch so empfinden. Moniques Lob treibt mich regelrecht an.

»Und du hast das Thema so unglaublich klug herausgearbeitet. Glaub mir, du wirst einfach immer

besser, mit jedem Text, den du mir schickst.«

»Oh.« Ich rutsche auf meinem Sitz herum. »Wow. Danke. Wirklich. Vielen Dank.«

Komplimente sind mir unangenehm, weil ich nie weiß, wie ich auf sie reagieren soll. Ich will höflich und bescheiden sein, aber ich will auch nicht rüberkommen, als wäre ich davon überrascht. Schreiben ist *mein Ding*. Ich weiß, es gibt immer Luft nach oben, aber ich hab das Schreiben im Blut. Ich bin gut darin. Ich weiß es, seit Monique die ersten Essays auf meinem Blog gelesen hat und mich per E-Mail bat, Filmkritiken für das *Essence*-Magazin zu schreiben. Ich weiß es, seit ich ihr mein Alter verraten habe und sie komplett ausgeflippt ist. Aber trotzdem: Ihr Lob ist noch immer Musik in meinen Ohren.

»In deinen Worten steckt eine Kraft, die viel bewegen kann«, legt Monique nach. Ich lehne mich in meinem Sitz zurück und lasse ihre Worte wirken. »Ich wünschte nur, deine Texte würden mehr Aufmerksamkeit erregen, gerade weil du noch so jung bist.«

»Kann schon sein.« Ich zupfe an meiner Jeans, unsicher, was ich noch sagen soll. »Aber ich will nicht, dass die Leute nur wegen meines Alters auf meine Texte aufmerksam werden, verstehst du? Es geht nicht um mich, es geht um das, was ich schreibe.«

»Ich verstehe dich«, sagt Monique. »Aber ganz unter uns: Du hast mehr drauf als manche aus meinem Team.«

Das Lachen bleibt mir im Hals stecken. Bin ich *so* gut? Mir wird fast schwindelig.

»Aber egal, ich habe dich nur angerufen, weil ich dich wissen lassen wollte, was ich denke«, fährt sie fort. »Ich weiß, ich schreibe dir auch in meinen E-Mails, dass ich dich für talentiert halte, aber ich wollte sichergehen, dass es dir wirklich bewusst ist. Hier geht es nicht mal um Potenzial, Josie. Du bist schon eine Autorin und Journalistin. Alles,

was du tun musst, ist dranbleiben. Wenn du in mein Alter kommst, werden die Leute dir aus der Hand fressen, falls sie das nicht sowieso schon tun.«

»Schön wär's«, erwidere ich schnaubend. »In meiner Familie punkte ich mit dem Schreiben jedenfalls nicht. Meine Eltern halten mich für schräg und meine Schwester hört mir zwar manchmal zu, aber ich weiß, dass sie es nur tut, damit ich mich besser fühle. In der Schule rede ich ohnehin mit niemandem drüber. Ich glaube nicht, dass dort irgendwer was damit anfangen kann. Die Einzigen, die mich wirklich verstehen, sind meine Follower auf Twitter.«

Kaum ist mein Redeschwall beendet, bereue ich ihn auch schon. Monique hat mich angerufen, um mir ein Kompliment zu machen, und nicht, um sich mein Gejammer über die Schule anzuhören. Ich will nicht, dass sie mich für einen launischen Teenager hält. Aber Monique legt nicht auf. Das hab ich zwar auch nicht ernsthaft befürchtet, aber manchmal lassen sich diese erbärmlichen Gedanken schwer abschütteln.

»O ja, die Highschool.« Monique seufzt, so lang und tief, dass es beinahe wie ein Lied klingt. »Mein Mädchen, das sind Zeiten, die ich *definitiv* nicht vermisse. Aber mach dir keinen Kopf. Das sind einfach nicht deine Leute. Das ist in Ordnung, oder? Deine Leute können überall sein - vielleicht sogar an Orten, an denen du sie am wenigsten erwartest - und dir bleibt noch so viel Zeit, sie zu finden. Das ist das Beste am Erwachsenwerden.«

Ich schicke ein Lächeln in den Himmel über meiner Windschutzscheibe. Es gibt so viel Welt da draußen, von der ich jetzt noch nichts weiß. Filme, die sehenswert sind, Ideen, die mich inspirieren oder weiterbringen werden, Länder, die ich bereisen, und Menschen, die ich kennenlernen kann. Die wahre Welt ist überhaupt nicht

klein. Und an manchen Tagen ist es diese Vorstellung, die mich antreibt.

@JosieTheJournalist: Bist du schon mal beim Lesen einer E-Mail in Tränen ausgebrochen?

Kapitel 3

Maggie hat immer irgendein *Ding* am Laufen. Ständig startet sie ein neues Projekt - mal pflastert sie die Wände mit inspirierenden Zitaten zu, dann macht sie eine Ausbildung zur Geburtshelferin oder startet eine Rohkostdiät (die echt der *größte* Horror war). Und irgendwie gelingt es ihr immer, uns andere mit hineinzuziehen.

Aber gegen das Spiegelritual habe ich nichts einzuwenden. Davor drücken kann ich mich sowieso nicht, da wir drei uns ein Badezimmer teilen. Unser Spiegelritual ist ein weiterer Versuch von Maggie, zu helfen. So wie ihre im Haus verteilten Post-its mit positiven Bestärkungen oder die *ruhige Ecke* mit Sitzsäcken und Entspannungsmusik, die sie mir in meinem Zimmer eingerichtet hat.

Ich weiß ihre Mühe zu schätzen. Nur leider bringt die Aufmerksamkeit, die andere Menschen mir schenken, mein Sorgenkarussell so richtig in Fahrt.

Ich kann nicht anders, als sie zu hinterfragen. Bin ich eine zu große Belastung? Bin ich nervig? Störe ich?

Die anderen sind schon unten und helfen Mom bei den Vorbereitungen. Sie sind also zu beschäftigt, um nach mir zu sehen – damit hab ich das Badezimmer für mich allein. Genau das ist es, was ich im Augenblick brauche.

Dass ich gestern nichts vom Wettbewerb gehört habe, heißt offensichtlich: Ich hab verloren. Ich bin Ablehnungen gewohnt – Bewerbungen an verschiedene Zeitschriften zu schicken, bringt diese Erfahrung mit sich – aber weh tut es trotzdem.

Ich streiche mir das Haar aus dem Gesicht und stelle mich meinem Spiegelbild. Ich hab Augenringe und an den Mundwinkeln ein paar verkrustete Pickel, aber ansonsten kann ich mich sehen lassen. Die Regel ist, dass wir jeden Morgen etwas Positives zu unserem Spiegelbild sagen.

Es hat eine Weile gedauert, aber ja, ich *mag* mein Gesicht. Ich habe dunkelbraune Haut und volle Lippen und das, was Beyoncé eine »Negro Nose« nennen würde. Mein Gesicht sieht echt süß aus, vor allem mag ich meine Wangen. Mom kneift mir immer noch manchmal hinein, als wäre ich ein Kleinkind. Und ich hab was aus meinen Haaren gemacht. Ich hab zwar keinen Afro, aber es gibt eine hübsche Menge kleiner Löckchen da oben. Ich lächle.

Ernsthaft, ich brauche dieses Ritual nicht. Ich finde mich nicht hässlich. Aber Maggie meint, es geht nicht um die äußere Schönheit. Was zählt, ist der *innere Frieden* oder *das Selbstbewusstsein* oder so was in der Art. Also öffne ich meinen Mund und sage: »Du bist klug und liebenswert und talentiert.« Es klingt, als wäre es ein Satz von Barney, dem Dino aus der Zeichentrickserei.

Mein Gesicht zu mögen, ist einfach. Was mir zu schaffen macht, ist der Rest meines Körpers. Ich ziehe mein Tanktop, in dem ich letzte Nacht geschlafen habe, hoch und

schaue auf meinen hervorquellenden Bauch. Ich glaube, es ist einfach eine Angewohnheit, ihn in diesen Augenblicken einzuziehen. Jedes Mal, wenn ich ihn loslasse, fühle ich mich befreit - und bin enttäuscht.

Mit meiner Therapeutin Laura arbeite ich an meinem *Framing*, so nenne ich es, weil es mich an einen eingerahmten Fernsehbildschirm erinnert. Es geht darum, sich selbst und die eigene Situation in einem anderen Licht zu sehen.

Also versuche ich, mein Gesicht *nicht* zu verziehen, wenn ich meinen Bauch sehe. Ja, er sollte vielleicht nicht ganz so dick sein, aber er ist völlig in Ordnung, denn jeder Körper ist anders. Wenn ich alleine bin, habe ich kein Problem mit meinem Bauch. Ich versuche, an Winnie Puuh zu denken und daran, wie sehr er von allen geliebt wird und wie ihn sein kurzes Crop Top quasi zur Mode-Ikone gemacht hat. Dieser Gedanke zaubert mir ein echtes Lächeln ins Gesicht. Ich reibe mit den Händen über meinen Bauch und schwenke ihn vor dem Spiegel auf und ab. Es ist nichts falsch an einem Bauch. Bäuche sind knuffig und sie beherbergen wichtige innere Organe.

»Tun die weh?«

Rasch schaue ich auf und begegne im Spiegel dem Blick von Alice. Sie ist größer als ich, was in Anbetracht meiner knapp 1,64 m Körpergröße auch keine Kunst ist. Ihr Seidenschal ist noch um ihren Kopf gebunden und ihr Schlafshirt schlottert um ihre schlanke Taille. Ich muss eine große Portion meiner Eifersucht in mir zurückdrängen.

»Tut was weh?« Ich räuspere mich und bewege meine Arme.

»Die Dehnungsstreifen.« Pfeilschnell streift ihr Blick meinen Bauch, noch ehe ich das Tanktop wieder runterziehen kann. »Maggie hatte diese Streifen während